

LIVIO GAETA (Napoli)

ERSATZINFINITIV IM DEUTSCHEN:
DIACHROME ÜBERLEGUNGEN
ZU EINEM SYNCHRONEN RÄTSEL

1. *Einleitung*

Der sogenannte Ersatzinfinitiv (= EI) stellt ein berühmtes Rätsel (vgl. Askedal 1991: 19) der Grammatik des Deutschen (und anderer westgermanischen Sprachen) dar. Das Phänomen ist ausführlich bekannt, wenigstens in seiner standardsprachlichen Verbreitung. Es handelt sich um das unerwartete Erscheinen einer Infinitivform anstatt des "morphosyntaktisch angemessenen" Partizips Präteritum bei der Perfektbildung "von gewissen ein Infinitum regierenden Verben" (Askedal 1991: 1). Darüber hinaus unterscheidet man in der deutschen Grammatik zwischen obligatorischem und freiem EI. Falls die Verbgruppe ein Modalverb enthält, ist der EI die einzige grammatische Wahl:

- (1) a. *Claudio hat die Aufgabe machen müssen.*
b. **Claudio hat die Aufgabe machen gemusst.*
c. *Wir sind alle darüber einig, dass Claudio die Aufgabe hat machen müssen.*
d. **Wir sind alle darüber einig, dass Claudio die Aufgabe machen gemusst hat.*
e. **Wir sind alle darüber einig, dass Claudio die Aufgabe machen müssen hat.*

Bemerkenswert ist außerdem, dass im Verbletztsatz die finite Form der gesamten Verbgruppe auf ihren "natürlichen" finalen Sitz verzichtet und im sogenannten Oberfeld erscheint, d.h. die Verbgruppe eröffnet. Als natürlicher Sitz sei hier die Stelle verstanden, wo die finite Form im normalen Fall vorkommen würde, d.h. in der Wortfolge $V_3V_2V_1$ [vgl. (2d)]. Dadurch kommt eine komplexe Struktur zustande, die einen mehrfachen Interpretationsprozess verlangt, indem man erstens die die Verbgruppe beginnende finite Form und dann die vom Ende her vorkommenden Infinitive verarbeiten muss. Bei AcI-Verben stellt der EI eine mehr oder weniger verwendete Möglichkeit dar:

- (2) a. *Claudio hat den Wagen kommen sehen.*
b. *Claudio hat den Wagen kommen gesehen.*
c. *Wir sind alle darüber einig, dass Claudio den Wagen hat kommen sehen.*
d. *Wir sind alle darüber einig, dass Claudio den Wagen kommen gesehen hat.*
e. **Wir sind alle darüber einig, dass Claudio den Wagen kommen sehen hat.*

Wie oben angedeutet ist aber in diesem Fall der EI nur eine Möglichkeit, die neben dem “erwarteten” Partizip Präteritum zur Verfügung steht. Eines ist ausgeschlossen: dass die beiden Strukturtypen gemischt vorkommen wie in (2e). Die Zahl der AcI-Verben, die eine solche Struktur erlauben, wie auch die Häufigkeit ihrer Verwendung ist variabel (vgl. Aldenhoff 1962). Beim kausativen *lassen* wird sie höchst häufig bis quasi kategoriell verwendet, und bei *helfen*, *hören* und *sehen* vorgezogen. Bei *fühlen*, *heißen*, *lernen* und *machen* wird der EI allerdings nur beschränkt verwendet. Außerdem hat sich die Zahl der AcI-Verben, die diese Struktur verwenden können, diachron verringert. In früheren Stufen des Deutschen sind andere Verben in dieser Konstruktion belegt, die in der heutigen Standardsprache nicht mehr kompatibel sind: *lehren*, *pflügen*, *suchen*, *vermögen* und *wissen*.

Wie ist nun dieses Phänomen zu interpretieren: Handelt es sich um eine Laune der Sprache, oder sind in dieser Struktur tiefere Eigenschaften des Deutschen (und anderer westgermanischen Sprachen) versteckt? Die Forschung über dieses Thema ist leider geteilter Meinung. Obwohl es in den letzten Jahren eine andauernde Anstrengung besonders von generativer Seite gegeben hat, um den EI als Kern einer Menge von besonderen Eigenschaften einer wohl definierten Sprachgruppe (der sogenannten “verb cluster”-Sprachen) zu betrachten, muss zugegeben werden, dass die wiederholten Versuche zu keiner wirklichen Erklärung geführt haben, sondern nur (in großem Maße partielle) Beschreibungen des Phänomens geliefert haben. Man vergleiche in diesem Zusammenhang Wurmbrand (2002:4), die eine gesamte Übersicht zu diesem Thema aus einer generativen Perspektive bereitstellt:

“[M]any interesting accounts have been suggested addressing the question of *how* verb clusters are derived. However, what still appears to be an open question is the question of *why* the elements of a verb cluster are inverted in certain languages and constructions. An answer to the question of what the (deep) motivation of verb cluster formation is and why this phenomenon only exists in certain languages is still outstanding”.

Es muss aber darauf hingewiesen werden, dass alle diese Erklärungsversuche zum großen Teil die diachrone Dimension der Sprache vernachlässigen, wenn sie auch nicht explizit auf sie verzichten. Das ist noch überraschender, da verschiedene diachrone Erklärungen vorgeschlagen wurden, die auch Licht auf das synchrone Rätsel werfen können. In diesem Beitrag soll diese letzte Dimension zum Hauptpunkt der Untersuchung gemacht werden, um ein ausführliches Verständnis dieses Rätsels zu erreichen, und somit die tieferen Ursachen des heutigen Sprachzustandes explizit

zu machen. Die feste Überzeugung, die dieser Arbeit zugrunde liegt, ist, dass solche scheinbaren Launen der Sprache nur durch eine gut fundierte historische Motivation eine Ratio enthüllen lassen.

2. *Zur Diachronie des EI*

Das Phänomen des EI taucht im Mittelhochdeutschen auf. Die frühesten Belege gehen auf das XIII Jhd. zurück (vgl. Wilmanns 1906:161, Kurrelmeyer 1910, Biener 1932):

- (3) Trist. 6796-7 *durch welchen list... hâst du daz schif lâzen gân*
'aus welcher List... hast du das Schiff fortreiben lassen'
Trist. 16337-41 *und haete im heizen machen... ein wunnecliches huselîn*
'auch ließ sie für es machen... ein wunderschönes Häuslein'
Kudr. 637,3 *ich hân dës hæren jêhen*
'ich habe das hören sagen'
Rabensch. 98,10 *ir habt êz ofte hæren sagen*
'ihr habt es oft hören sagen'

Die älteste Erklärung, die von einem angeblichen Austausch zwischen *ge*-losem Partizip Präteritum wie bei *lassen* und *sehen* und dem gleichlautenden Infinitiv (vgl. Grimm 1837: 168, Wilmanns 1906: 161) ausgeht, ist mit guten Gründen zurückgewiesen worden. Eine solche Übertragung sei unausreichend, und zwar aufgrund der ältesten Belege, die einen Austausch zwischen Partizip Präteritum und einem *ge*-losen Infinitiv nicht erlauben. Wie aus der genauen Untersuchung der ersten Belege sichtbar wird, sind die am frühesten belegten Verbgruppen mit schwachen Verben wie *hören*, *tun* gebildet, die keine Identität zwischen Partizip Präteritum und Infinitiv aufweisen (vgl. Kurrelmeyer 1910: 170, Biener 1932: 20). Insofern sollte eine solche analogische Übertragung ziemlich früh (d.h. vor den Belegen) stattgefunden haben, und die Reanalyse als Infinitive die Partizipien rasch getroffen haben. Diese Theorie "erklärt aber nicht das sprachliche Paradoxon, dass ein Part.Prät., dessen Lautgestalt "zufälligerweise" (Grimm 1837: 195) mit dem Infinitiv zusammenfällt, als Infinitiv gedeutet wird und Veranlassung gibt zur Verwendung von eindeutigen Infinitivformen in einer syntaktischen Verbindung, wo der Infinitiv "widersinnig" ist, wie sich Grimm a.a.O. ausdrückt" (Dal 1971: 196). Außerdem steht diese Erklärung für das Mittelniederländische nicht zur Verfügung: Im Mittelniederländischen liegt keine vergleichbare Identität zwischen Partizip Präteritum und Infinitiv vor, "da das Part. Prät. zu mndl. *laten* immer die Form *ghelaten* hat, wo es außerhalb der Fügung mit Infinitiv steht" (Dal 1971: 195). Wie Dal betont, muss aber eine einzige Erklärung für beide Sprachen

dargeboten werden. Eine alternative Erklärung war in der Nederlandistik geläufig: Der EI ist durch Assimilation an den nahe liegenden Infinitiv entstanden. Die These, die van Helten (1892) für das Mittelniederländische angeblich unabhängig vorschlug, ist für das Mittelhochdeutsche von Erdmann (1886: 110) deutlich formuliert worden: “Der Sprechende hatte von dem einen Verbum den Inf. schon in Gedanken und bildete danach auch die Form des andern, ihm eng verbundenen. Die Analogie anderer mit dem Inf. gebildeter Tempusumschreibungen mag mitgewirkt haben; weil es hiess: *ich will / soll / werde ihn kommen lassen*, so fand auch das: *ich habe ihn kommen lassen* leichten Eingang und Verbreitung”.

Gegen diese zweite These hat sich aber wiederum Dal (1971: 196) eingesetzt, da sie “sich auf die nicht weniger bedenkliche Vermutung [stützt], dass ein echtes Sprachelement (was etwas prinzipiell anderes ist als ein Lautelement, ein Phonem) an ein Nachbarelement “assimiliert” werden und dessen Lautform annehmen sollte. Ein solcher Vorgang würde offenbar zu schweren Störungen im Sprachsystem führen, und man müsste eine kräftige Reaktion gegen gelegentliche Entgleisungen in der Alltagsrede erwarten”. Das ist sicher richtig, spricht aber nicht unbedingt gegen die Assimilationsthese an sich (man denke beispielsweise an die Kasusattraktion von Relativpronomina, die in verschiedenen Sprachen belegt ist), angenommen dass eine funktionelle Motivation dargeboten wird, die zur Paradigmatisierung der assimilierten Formen führen könnte. Die letzte bleibt aber dahingestellt.

Laut Dal muss die Erklärung in der Neutralisierung von Partizip Präteritum und Infinitiv gesucht werden, die zu “Indifferenzformen” geführt hat. Mit anderen Worten hat ein Synkretismus stattgefunden, der somit die beiden Ebenen (Form und Bedeutung) der in Frage stehenden morphologischen Kategorien mitbetroffen hat. Der Synkretismus, der allerdings nur partiell gewesen ist (vgl. Dal 1971: 198), wurde durch die formale Identität von Partizip Präteritum und Infinitiv begünstigt, die mit der großen Verbreitung von *ge*-präfigierten Infinitiven zusammenhängt. Insofern ist ein analogisches Muster *ich mac gesehen* : *ich hān gesehen* zustande gekommen, das “bei der Deutung der Form *gesehen* Unsicherheit entstehen” (Dal 1971: 197) lassen konnte. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass “[g]leichzeitig die Frequenz der Part. Prät. einen überaus großen Zuwachs durch das Aufkommen der zusammengesetzten Vergangenheitsformen [bekam]” (ebenda). Aufgrund solcher massiven Ausbreitung der präteritalen Partizipien scheint ein Einfluss des Infinitivs wegen der formalen Berührung der beiden Kategorien vermutbar zu sein, was “unter Umständen zu wirklichem Synkretismus führen konnte” (ebenda). Darüber hinaus muss man hinzufügen, dass laut Dal die Verbreitung der zusammengesetzten Formen im

verbalen Paradigma insofern zu der semantischen Neutralisierung der beiden in Frage stehenden Kategorien beigetragen habe, als im oben genannten Muster die Form *gesehen* nur den materiellen Bedeutungsinhalt der Handlung angebe, wobei die Unterschiede in Zeit und Modalität von den Hilfsverben ausgedrückt werden.

Gegen Dals Erklärung kann man aber verschiedene ungelöste Fragen einwenden. Wie Ponten (1973: 83) bemerkt hat, ist in Dals Rahmen nicht klar, warum sich der Sprachwandel genau auf diese Gruppe von Verben beschränkt hat:

“[Man] hätte jedoch gerade wegen ihrer weitgehenden Verallgemeinerung des Ausgleichs zwischen den kategorialen Unterschieden erwarten dürfen, daß von der sprachlichen Erscheinung des I[nfinitiv]P[ro]P[articipio] ein größerer Einfluß auf die Sprachentwicklung ausgegangen wäre. Wenn andere syntaktische Strukturen — vor allem die erwähnte Gruppe von PF + INF + INF [d.h. *ich will / soll / werde ihn kommen lassen*, L.G.] tatsächlich in starkem Maße zum Entstehen des IPP beigetragen hätten, so hätte dies auch einen größeren Systemzwang hinsichtlich der Wortfolge in der IPP-Struktur hervorrufen müssen. Man stellt jedoch fest, daß sich im 16. Jahrhundert beim IPP eine von der postulierten Basisstruktur abweichende Reihenfolge entwickelt. Der IPP löst sich somit von der besagten syntaktischen Grundstruktur, bildet sich jedoch nach wie vor funktionell”.

Diesem Denkfaden folgend kann man noch einwenden, dass man generell im Fall einer Neutralisierung eine vollständig zufällige Verteilung der möglichen Ergebnisse feststellt. Angenommen dass das Muster *ich mac gesehen: ich hān gesehen* eine aktive Rolle bei dem Sprachwandel gespielt hätte, versteht man allerdings nicht, wieso der Einfluss nur in die Richtung der Ersetzung des Partizips Präteritum durch den Infinitiv gelaufen sei, und nicht auch umgekehrt, was zu denkbaren Formen wie **ich hān sehen* geführt hätte. Solche Formen sind aber nie belegt. Schließlich lag Identität zwischen präfigiertem Infinitiv und Partizip Präteritum nur im Fall derjenigen starken Verben vor, die den gleichen Ablautvokal in diesen Formen aufwiesen: Man vergleiche *ich mac gehören: ich hān gehört*, sowie *ich mac getun: ich hān getan* usw. Insofern muss man annehmen, dass der analogische Wandel nur durch diese spezielle Unterklasse der EI-Verben veranlasst wurde (d.h. *heißen, lassen, sehen*), was aber den Einwänden, die schon oben gegen die Grimmsche Erklärung erwähnt wurden, ausgesetzt ist¹.

Man muss also mit Ponten übereinstimmen und den Standpunkt wesentlich erweitern, damit man erkennt, gewiss bauend auf Dal, dass sich

¹ Außerdem weist PONTEN (1973: 79 f.) darauf hin, dass oft die dem analogischen Muster entsprechenden *ge*-präfigierten Infinitive nicht bzw. nur sporadisch belegt sind.

der EI zuerst entwickelt hat, als sich die periphrastischen Formen innerhalb des Verbparadigmas gefestigt haben. Allerdings war für Dal dieses Element nur für die allgemeine kategoriale Nivellierung zwischen Infinitiv und Partizip Präteritum verantwortlich, wobei der EI an sich nur vom analogischen Muster der *ge*-präfigierten Verben veranlasst wurde. Laut Ponten (1973: 84) ist dagegen die Entwicklung der periphrastischen Verbformen entscheidend für die Erklärung des EI, “[d]enn immer mehr verschiebt sich in jener Zeit der Grammatikalisierung dieser Verbindungen der ursprüngliche Inhalt von u.a. *haben* und *sein* und bekommt die P[ersonal]F[orm] [d.h. das finite Hilfsverb, L.G.] demzufolge eine stärkere temporal-kategoriale Funktion”. Der Grammatikalisierungsprozess hatte als Konsequenz, dass die schon von Dal hervorgehobene “allmähliche Angleichung in Form und Inhalt” von Infinitiv und Partizip Präteritum zu einer “Ungewissheit hinsichtlich der Partizipialfunktion” (ebenda) des Partizips führte. Als Folge dessen kam der EI zustande in jenen Strukturen mit Doppelverb, wo die “Ungewissheit” der Partizipialfunktion tatsächlich zu einer Assimilation vom Partizip Präteritum an den unmittelbar folgenden oder vorangehenden Infinitiv führte. Man beachte dazu, dass das von Ponten skizzierte Bild dadurch verstärkt wird, dass die reduzierte Partizipialfunktion dem semantisch modifikatorischen Wert der EI-Verben entspricht, die nur aus Restrukturationsverben bestehen, unter denen das Deutsche eine Untermenge der im Niederländischen belegten Verben selegiert. Der formalen Assimilation, die als Folge der kontextgebundenen Nivellierung der zwei nicht-finiten Verbformen erfasst wird, entspricht die semantische Modifikationsfunktion des “light verb”. In diesem Bild wird völlig irrelevant festzustellen, ob und welche Verben den Sprachwandel zuerst begangen haben. Entscheidend für das Zustandekommen des EI ist aber das Auftauchen des Periphrasensystems.

Obwohl das gesamte Bild von Ponten eine gewisse Überzeugungskraft aufweist, bleiben meiner Meinung nach einige problematische Aspekte unerklärt. Zweifelsohne ist die “Ungewissheit” der Partizipialfunktion relevant gewesen. Es bleibt allerdings offen, wieso sich die “Ungewissheit” generell zu Ungunsten des Partizips Präteritum niederschlägt. Im Fall einer Verwirrung erwartet man eine größere Variabilität, auch unter der Sichtweise von Ponten, da mit der Entwicklung der Verbperiphrasen “das Part. nicht länger den Zustand, sondern den “Prozess” des Verbs aus[drückt]: die Handlung, das Geschehen” (Ponten 1973: 84). Wie aber schon bemerkt, ist die theoretisch mögliche Konstruktion **ich hân sehen* nie belegt. Allerdings erscheinen abweichende Muster wie [finites Verb + EI + Part.Prät.] und [finites Verb + Part.Prät. + Part.Prät.] (vgl. Kurrelmeyer 1910: 170, Biener 1932: 22):

- (4) a. Nib. 634,2 *ob in diu edele vrowe hete lâzen daz getân*
'hätte ihm die edele Frau erlaubt, das zu tun'
b. Urkunde Basel 1387 *hand wir unser eigen ingesigel geton henket*
'hätten wir unser eigenes Wappen hängen lassen'

Das erste Muster erfährt eine gewisse Verbreitung im späten XIII. Jhd. und frühen XIV. Jhd., während das zweite nur sehr selten in den frühen Kanzleiformeln auftritt. Wie wir später sehen werden, können solche Muster als zwar abweichende aber semantisch gut motivierte Formen bewertet werden, die andernfalls in einer durch Neutralisierung entstandenen Variabilität keine befriedigende Erklärung finden können.

Außerdem wird in Pontens Erklärung nichts gesagt über die unusuelle Reihenfolge in Verbletztsätzen, die allen westgermanischen Sprachen mit EI gemeinsam ist und deswegen auf einen gemeinsamen Nenner mit einer angemessenen Parametrisierung zurückgeführt werden sollte². Man beachte, dass die unusuelle Wortstellung außer dem EI auch Konstruktionen mit *werden* betrifft, wenn auch nicht obligatorisch:

- (5) a. *Claudio meint, dass die Studenten keine Lösung werden finden können.*
b. *Claudio meint, dass die Studenten keine Lösung finden können werden*³.

Die unusuelle Wortstellung ist auch früh, d.h. mindestens schon im XV. Jhd., belegt (vgl. Ebert u.a. 1993: 439). Wir werden später zu diesem Punkt zurückkommen. Meiner Meinung nach bietet die unusuelle Wortstellung den Schlüssel, der uns helfen kann, das Rätsel des EI zu lösen.

3. *EI als Störfall der Grammatik*

Eisenberg, Smith und Teuber (2001) haben vor kurzem eine (rein synchron basierte) Erklärung des EI geliefert, die auf der tempo-aspektuellen Semantik der Verben beruht. In großen Zügen betrachtet ihr Ansatz die Entstehung des EI als von der semantischen Beschränkung der Restrukturationsverben abhängig, die nicht imstande sind, einen Nachzustand auszudrücken. Deswegen sind sie kategoriell mit dem periphrastischen Perfekt nicht kompatibel. Bevor wir diesen Ansatz näher betrachten, muss aber

² Vgl. PONTEN (1973: 77): "Dabei wird außer Betracht gelassen, daß die Reihenfolge der syntaktischen Elemente der IPP-Konstruktion im Deutschen von derjenigen im Niederländischen abweicht [...] Das Vernachlässigen dieses Unterschiedes in der Wortfolge [...] scheint nicht nur wegen der Entwicklung des IPP [...] in jeder Hinsicht berechtigt, sondern auch, weil eine Abschätzung dieser zwei Konstruktionen nach ihrem Gebrauchswert [...] nach wie vor ein wenig subtil ist".

³ Es sei dahingestellt, ob diese zweite Variante "slightly marked" ist (vgl. SCHMID 2002: 47 f.).

darauf hingewiesen werden, dass diese Erklärung auf der Rolle der periphrastischen Verbformen beruht, was auch den von Ponten gezogenen Schlussfolgerungen entspricht. Insofern ist sie in einer diachronen Perspektive besonders interessant.

Eisenberg, Smith und Teuber (2001) identifizieren als Kern der Konstruktion die Modalverben, die im Deutschen (und man kann hinzufügen: ebenso in allen anderen westgermanischen Sprachen) obligatorisch den EI verlangen. Die Erklärung wird darin gesucht, dass die Modalverben eine spezielle tempo-aspektuelle Struktur aufweisen, die sie unangemessen für die Perfektbildung macht. Wie ist nun die Perfektbildung der Modalverben zu bewerten? Das deutsche Perfekt werde ich hier aufgrund der von Klein (2000) vorgeschlagenen Analyse interpretieren. Jedem Verb wird eine Argument-Zeit-Struktur zugeschrieben (vgl. Klein 2000: 367), die seinem lexikalischen Gehalt Ausdruck gibt⁴ mithilfe von Paargruppen $\langle A_i, t_j \rangle$, in denen A_i ein Argument und t_j ein Zeitintervall darstellt mit bestimmten, den jeweiligen Paargruppen eigenen qualitativen bzw. räumlichen Eigenschaften. Falls zwei Zeitintervalle für ein und dasselbe Argument spezifiziert sind, spricht man jeweils vom Ausgangszustand ("source state" A_s) und Zielzustand ("target state" A_t) des Arguments. Eine ausführliche Beschreibung des lexikalischen Gehalts eines Verbs muss genau angeben (i) welche die räumlichen bzw. qualitativen Eigenschaften der verschiedenen Argument-Zeit-Paare sind, und (ii) welche Beziehungen die Paare untereinander aufweisen. Um nur zwei deutliche Beispiele zu nennen, werden den zwei Verben *schlafen* und *öffnen* jeweils die folgenden Argument-Zeit-Paare zugeschrieben:

(6) a. *schlafen* $\langle A, t_s \rangle$ b. *öffnen* $\langle A, t_s \rangle, \langle B, t_s \rangle, \langle B, t_t \rangle$

In (6a) liegt eine einzige Eigenschaft vor, die A zugeschrieben wird und während des Zeitintervalls unverändert bleibt; im finiten Satz wird A dem Subjekt zugeschrieben. In (6b) liegen dagegen zwei unterschiedliche Eigenschaften vor: in t_s ist B nicht geöffnet, während B in t_t (unter Wirkung von A) geöffnet ist⁵. Diese Repräsentation erlaubt uns, die Semantik des Partizips Präteritum zu erfassen, das dann kompositionell mit dem Hilfsverb

⁴ Vgl. KLEIN (2000: 366): "What constitutes the lexical content of a verb stem? It is often said that verbs somehow refer to events, whereas nouns refer to objects. This notion, familiar from the days of the Stoic grammarians, is at best sloppy and in fact is highly misleading. The lexical content of a verb CONTRIBUTES to the description of a situation. It contributes the specification of (qualitative or spatial) properties which some entities have during some verbal intervals".

⁵ Für die Verbindung der zwei Zeitintervalle wird der Begriff der H(ume)-connection eingeführt. Für Einzelheiten vgl. KLEIN (2000: 368).

die gesamte Perfektbedeutung ergibt (vgl. Klein 2000: 377-380). Das Hilfsverb wird wiederum aufgrund der Argument-Zeit-Paare selegiert, die im Basisverb vorliegen. Der semantische Beitrag des Hilfsverbs *haben* besteht darin, ein zweites Zeitintervall für das Erstargument zur Verfügung zu stellen. Dementsprechend sind die Verben, die *haben* als Hilfsverb selegieren, diejenigen ohne eigene Merkmalszuweisung für das Paar $\langle A, t_e \rangle$. Verben, die eine solche Merkmalszuweisung bereits lexikalisch realisieren, selegieren *sein* (z.B. ein Verb wie *einschlafen*, das die Paare $\langle A, t_s \rangle$, $\langle A, t_e \rangle$ aufweist, vgl. Klein 2000: 373). Wichtig ist darüber hinaus die Semantik des Partizips Präteritum, die generell auf einen Zielzustand Zugriff nimmt. Insofern erlauben Verben, die nur ein Zeitintervall aufweisen, kein attributives Partizip Präteritum:

- (7) a. **der geschlafene Riese*
b. *die geöffnete Tür*

Da das Partizip Präteritum “selects the property assignment of the second temporal interval” (Klein 2000: 376), ist diese Möglichkeit für ein Verb wie *schlafen*, das nur ein Zeitintervall hat, ausgeschlossen. Bei *öffnen* kann das Partizip Präteritum ein zweites Zeitintervall selegieren, und dementsprechend ist die Konstruktion (7b) angemessen⁶. Für die Perfektbildung wird in beiden Fällen das Verb *haben* selegiert, das ein zweites Zeitintervall $\langle A, t_e \rangle$ für das Erstargument zur Verfügung stellt. Eisenberg, Smith und Teuber (2001) wenden diese Analyse für die Modalverben an. Ihnen wird ein lexikalischer Gehalt zugeschrieben, der ein Erstargument $\langle A, t_s \rangle$ enthält, wofür “dieselben Regularitäten gelten wie beim Vollverb, dessen Infinitiv das Modalverb regiert” (Eisenberg, Smith und Teuber 2001: 255). Außerdem weisen Modalverben ein Zweitargument $\langle B, t_s \rangle$ auf, das nur unter gewissen Umständen zu transitiven Konstruktionen führen kann (z.B. *Sie will ein Bier, Er mag keine Milch*). Man beachte in diesem Zusammenhang, dass solche transitiven Konstruktionen das attributive Partizip Präteritum erlauben: *das von ihr gewollte Bier*⁷. Wenn aber “die Bedeutung des Zweit-

⁶ Darüber hinaus erklärt diese Analyse “why atelic verbs cannot have an attributive participle, whereas telic verbs can. It also explains why the participle is sometimes passive: the first argument cannot have a second temporal interval if there are two arguments; hence $\langle B, t_e \rangle$ is chosen” (KLEIN 2000: 376).

⁷ Das macht die Beschreibung des lexikalischen Gehalts der Modalverben dem 2-stelligen Verb *hassen* ähnlich. Dementsprechend gilt für das attributive Partizip, dass “[i]f there are two arguments, A and B, but only one temporal interval for each, then the assignment for $\langle B, t_e \rangle$ is chosen” (KLEIN 2000: 375). Insofern erklärt sich die Grammatikalität der Konstruktion *der gehasste Riese*, die zwar Interpretationsprobleme darbietet, die aber einer anderen Natur sind (vgl. die Diskussion in KLEIN 2000: 376 f.).

arguments eine Proposition [ist], liegt keine Transitivität und nicht der Hauch von Telizität vor” (ebenda). Dies eröffnet den Weg zur Lösung des EI: “Im Merkmalsbündel $\langle A, t_s \rangle$ und $\langle B, t_s \rangle$ als lexikalischem Gehalt der Modalverben findet das Partizip2 kein Zeitintervall, für das einem der Argumente Merkmale zugewiesen werden könnten. Das Perfekt kann deshalb nicht mit dem Partizip gebildet werden. An seine Stelle tritt die unmarkierte infinite Form, ... mit der... keine Veränderung der Selektion von Merkmalszuweisungen dem Stamm gegenüber verbunden ist” (Eisenberg, Smith und Teuber 2001: 256). Unter dieser Perspektive stellt der EI die Antwort auf einen Störfall der Grammatik dar: Die Semantik erlaubt bei den Modalverben keine Partizipbildung, und dementsprechend tritt der Infinitiv als Defaultform ein, die keine morphologisch bzw. morphosyntaktisch spezifizierten Merkmale enthält.

Wie bei *schlafen* wird bei der Perfektbildung für die Modalverben das Hilfsverb *haben* selegiert, da kein zweites Zeitintervall für das Erstargument lexikalisch spezifiziert ist und “[d]ennoch bilden erstere das Perfekt mit dem Partizip2, während letztere auf den Ersatzinfinitiv angewiesen sind” (ebenda). Wie ist nun dieser Unterschied zu interpretieren? Laut Eisenberg, Smith und Teuber (2001) spiegelt dieser Unterschied den unvollkommenen Prozess der Grammatikalisierung des Perfekts wider, der wegen eines massiven paradigmatischen Ausgleichs auch Verben erreicht hat, bei denen das Partizip Präteritum zu keiner Veränderung von Merkmalszuweisungen gegenüber dem lexikalischen Gehalt des Verbstamms führen konnte. Allerdings waren “Modalverben einem derartigen paradigmatischen Druck aus offensichtlichen Gründen nicht ausgesetzt”, und insofern “stellen [sie] flexionsmorphologisch wie distributionell ein von den Vollverben isoliertes verbales Paradigma dar” (ebenda).

Darüber hinaus wird die unusuelle Wortstellung im Verbletztsatz (das sogenannte Oberfeld) als getrenntes Phänomen betrachtet, das aufgrund eines Kodierungsvorteils erklärt wird: Da im Normalfall der vorausgehende Infinitiv Auskunft darüber gibt, welches Hilfsverb folgt (vgl. *schlafen wird / zu schlafen hat / geschlafen hat*), bleibt dieser Kodierungsvorteil mit der Voranstellung des finiten Hilfsverbs bei dem EI erhalten:

- | | | | |
|--------|-----------------------|-----------------------------|-----------------------------|
| (8) a. | <i>schlafen wird</i> | <i>schlafen können wird</i> | <i>wird schlafen können</i> |
| b. | <i>geschlafen hat</i> | <i>*schlafen können hat</i> | <i>hat schlafen können</i> |

Wegen der Besonderheit der Perfektbildung bei den Modalverben wäre ohne Umstellung der Kodierungsvorteil verloren, mit einer entsprechenden Verarbeitungsbelastung. Wieso ist aber diese Umstellung auch bei den anderen Konstruktionen möglich (z.B. mit *werden*), wenn nicht häufig? Hier

weisen Eisenberg, Smith und Teuber (2001) einerseits darauf hin, dass die Umstellung in solchen Fällen nicht obligatorisch ist, andererseits sehen sie aber darin einen gewissen Parallelismus (eine analogische Übertragung?) zu Konstruktionen mit EI, da somit Minimalpaare des Typs *wird schlafen können / hat schlafen können* zustande kommen: “Die Bildbarkeit solcher Parallelkonstruktionen ist informationsstrukturell von Vorteil, sie erleichtert entsprechende Fokussierungen” (Eisenberg, Smith und Teuber 2001: 258).

Die Erklärung des EI als Störfall der Grammatik ist überzeugend: Die Perfektbildung scheint semantisch problematisch mit den Restrukturationsverben. Unter diesem Aspekt ist es nicht verwunderlich, dass in der Zeit der Grammatikalisierung der Verbperiphrasen genau bei diesen Verben Probleme aufgetreten sind. Allerdings begrenzen Eisenberg, Smith und Teuber (2001) ihre Erklärung auf die Modalverben, die aber diachron gesehen nur eine (und nicht die zuerst belegte!) Untergruppe der EI-Verben darstellen. Meiner Meinung nach kann dieser Widerspruch einfach gelöst werden, wenn Kleins Modell konsequenter angewandt wird. Wie wir oben gesehen haben, weisen Modalverben, sowie alle anderen AcI-Verben, eine 2-stellige Argument-Zeit-Struktur: $\langle A, t_s \rangle, \langle B, t_s \rangle$ auf. Während das Erstargument das Subjekt des Restrukturationsverbs darstellt, wird dem Zweitargument ein propositionaler Gehalt zugeschrieben. Mit anderen Worten wird das Zweitargument vom regierten Infinitiv absorbiert. Das bedeutet, dass Partizipbildung auf den regierten Infinitiv angewandt wird, was zu zwei möglichen Ergebnissen führt: Bei den Modalverben kommt eine Konstruktion mit Infinitiv Perfekt zustande, die aber eine andere (irreale) Bedeutung aufweist: *Hans kann geschlafen haben*. Bei den anderen AcI-Verben ist dagegen diese Konstruktion ausgeschlossen, da Gleichzeitigkeit zwischen den zwei Ereignissen bestehen muss: **Hans sieht ihn geschlafen haben*. Dies ist empirisch dadurch gestützt, dass alle derartigen Verben kein attributives Partizip Präteritum erlauben⁸:

- (9) **der im Park schlafen gesehene Mann*
**der hier kommen gehörte Mann*
**das in Beirut landen gemusste Flugzeug*
**die in Bagdad sterben gelassene Geisel*⁹

⁸ Man beachte, dass in anderen Sprachen wie dem Italienischen solche Konstruktionen durchaus grammatisch sind: *l'uomo visto dormire nel parco, l'uomo sentito arrivare qui, l'aereo dovuto atterrare a Beirut, l'ostaggio fatto morire a Bagdad* usw. Vgl. LOPORCARO (2003) für eine ausführliche Betrachtung der Partizipialkonstruktionen im Italienischen.

⁹ Man beachte, dass nur das kausative *lassen* keine solche Konstruktion toleriert. Mit dem nicht-kausativen *lassen* kommen attributive Partizipien sporadisch vor wie im folgenden Internet-Beispiel: *Frei laufen gelassene Hunde versäubern sich auf Privatgrundstücken und stören*

Das Partizip Präteritum kann nicht gebildet werden, weil die zweite Argumentstelle vom regierten Verb gesättigt wird, dem zugleich das Merkmal Partizip zugewiesen werden sollte. Das gilt kategoriell nicht nur für Modalverben, sondern auch für alle AcI-Konstruktionen. Diachron stellen wir außer dem EI eine Reihe von Lösungsstrategien fest, um dieses Problem zu umgehen (vgl. Ebert u.a. 1993: 414):

- Modalverb + Inf.Perf.
- Perfektperiphrase *haben* + Part.Prät. + Inf.
- *haben* + EI + Part.Prät.
- *haben* + Part.Prät. + Part.Prät.

Die erste Strategie ist die älteste und war am geläufigsten im Mittelhochdeutschen. Zum Ausdruck eines irrealen Vorgangs in der Vergangenheit ist diese Konstruktion mit Modalverben besonders geläufig: *ir soltet dar sîn geriten* ‘ihr hättet dahin reiten sollen’, und “noch im 16. Jhd. nicht selten neben dem neuen Typ... *hätte tun sollen*” (Ebert u.a. 1993: 412). Man beachte, dass eine solche Konstruktion überwiegend in Verbindung mit präteritalen Formen des Modalverbs erscheint: *der kunde se baz gelobet hân* ‘der hätte sie besser loben können’ (vgl. Paul/Wiehl/Grosse 1989: 295). Diese Eigenschaft ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Zwar konkurriert diese Konstruktion mit dem EI, allerdings nur mit präteritalen Formen der Modalverben zum Ausdruck des Irrealis in der Vergangenheit (vgl. Biener 1932: 8), was eigentlich der genauen Interpretation der oben skizzierten Semantik entspricht. Die zweite Strategie entspricht genau dem, was man nach der Morphosyntax erwarten sollte. Obwohl diese Konstruktion überall im deutschen Sprachraum zu Hause ist, ist sie “ziemlich jung” (d.h. etwa Ende des XV. Jhds.), und deswegen “steht der Annahme nichts im Wege, daß es sich hier um eigens für den Zweck der Tempusbildung neu gebildete Formen handelt” (Biener 1932: 16). Schließlich antworten die letzten zwei Strategien [vgl. jeweils (4a) und (4b) oben] auf den Bedarf an Infinitivverbindungen im Kanzleigebrauch:

“Zur Neuschaffung dieser als notwendig empfundenen Umschreibungen bediente man sich der vorhandenen Formen, auch wenn sie nicht ganz dem sonst üblichen Schema entsprachen. Da ein Partizip des Perfekts verlangt war, nahm man das von dem Vollverb, das nicht mit *haben* in Verbindung stand und es entstand die Doppelumschreibung [*haben* + EI + Part.Prät.]. Auf dieser Grundlage erklären sich auch die Belege mit 2 Partizipien leicht und ungezwungen” (Biener 1932: 25).

die Bewohner durch Bellen. Allerdings ist der EI nur beim kausativen *lassen* obligatorisch (vgl. BAUSEWEIN 1991: 249).

In beiden letzten Fällen wird die Partizipbildung auf das vom regierten Infinitiv absorbierte Zweitargument angewandt. Es bleibt jedenfalls zu verstehen, in welchem Sinne der Infinitiv als Default-Form innerhalb des Verbparadigmas zu begreifen ist. Nehmen wir an, dass der Infinitiv als Ersatzform eintritt, erwarten wir konsequent, dass er sich in diesem Zeitraum immer mehr als unterspezifizierte Form zum reinen Ausdruck des lexikalischen Verbgehalts in anderen Verbperiphrasen verbreitet hat. Wenn man nach solchen Fällen Ausschau hält, findet man eine erstaunliche Menge von Beispielen¹⁰: Man denke an die Verbreitung der *tuon*-Konstruktion, die seit der zweiten Hälfte des XIV. Jhs. besonders in Süddeutschland belegt ist (vgl. Paul/Wiehl/Grosse 1989: 313: *werlich die lieb sich meren tuot* 'einer Gewährung würdig tut sich die Liebe vergrößern'). Oder auch an die zunehmende Verbreitung der Periphrase *würde* + Inf. zum Ausdruck des Konjunktivs Präteritum seit dem XIV. Jhd. (vgl. Ebert u.a. 1993: 392). Darüber hinaus gibt es die Umschreibung von *werden* (Präs. bzw. Prät.) + Inf. im XIII Jhd., bis sie im XVI. Jhd. ausstirbt (vgl. Paul 1920: 126; Ebert u.a. 1993: 394). Ein solches Beispiel scheint mir auch die periphrastische Futurform zu sein, wo der Infinitiv seit dem XIV. Jhd. die Stelle des Partizips Präsens übernommen hat¹¹. Da das inchoative Hilfsverb *werden* rein futurische Bedeutung entwickelt hat, bleibt für die infinitive Form des Verbs keine andere Funktion als der Ausdruck des lexikalischen Verbgehalts. Vermutlich hat die Vermischung der Formen des Partizips Präsens und des flektierten Infinitivs eine Rolle gespielt (vgl. Dal 1971: 202, Paul/Wiehl/Grosse 1989: 299)¹². Wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang bleibt allerdings die Tatsache, dass sich bei dieser Neutralisierung der Infinitiv, d.h. die Default-Form, durchgesetzt hat. Das ist insofern besonders interessant, als das Futur

¹⁰ Es sei hier nur am Rande darauf hingewiesen, dass im allgemeinen die Modalverben (und insbesondere *mögen*, *müssen* und *wollen*) mit dem regierten Infinitiv als Ersatzform für den Konjunktiv zum Ausdruck eines Wunsches oder einer Aufforderung schon im Althochdeutschen, und noch mehr im Mittelhochdeutschen, verbreitet waren (vgl. LÜHR 1987, GAETA 2002).

¹¹ Wie Bogner (1989) in seiner Untersuchung klar macht, konkurriert *werden* + Inf. bis zum Ende des XVII. Jhd. mit den Verbalformen mit *soll/will/muoz* + Inf. zum Ausdruck des Zukünftigen.

¹² Ob sich das Partizip Präsens infolge bzw. wegen dieses Ersatzes als adjektivischer Infinitiv spezialisiert hat, lässt sich nur vermuten: "Infinitiv und Partizip 1 [bilden] ein gemeinsames System, in dem sie vollkommen alternieren. Diese perfekte Alternation hat sich historisch herausgebildet aus einer zunächst unsystematischen Vermischung aufgrund phonologischer und funktionaler Ähnlichkeit oder Gleichheit [...] Als eine Konstruktion aus *werden* und einer (nichtperfektiven) infiniten Verbform Grammatikalisierungstendenzen entwickelte, hat der Infinitiv das Partizip 1 verdrängt, weil das Partizip 1 ausschließlich in Adjunkt-Position steht" (FUHRHOP/TEUBER 2000: 188).

die gleiche (wenn auch nicht obligatorische) syntaktische Umstellung aufweist wie beim EI. Das eröffnet den Weg zur Erklärung dieser letzten Frage. Sicherlich haben Eisenberg, Smith und Teuber (2001) Recht, wenn sie auf die Kodierungsvorteile der Umstellung hinweisen. Da aber die syntaktische Umstellung in verschiedenen Formen alle westgermanischen Sprachen mit EI betrifft, muss eine umfassendere Erklärung dargeboten werden. Meiner Meinung nach ist der Kodierungsvorteil so zu interpretieren, dass die Anwesenheit des EI mit solcher Umstellung direkt im Sprachsignal kodiert wird. Man beachte, dass die Umstellung “auf deutsche Art”, d.h. mit Voranstellung des Finitums und Oberfeldbildung, eine Entwicklung aus der “niederländischen Art” darstellt¹³, d.h. mit Linearisierung der Verbkonstituenten spiegelbildlich, d.h. von links nach rechts (vgl. Schmid 2002: 41):

- (10) ..., *dat ik dat altijd heb willen doen*
 dass ich das immer habe wollen tun
 ‘..., dass ich das immer habe tun wollen’

Die “deutsche Art” hat sich erst spät etabliert: Im XVI. Jhd. herrscht beim EI noch die “niederländische Art” (vgl. Ebert u.a. 1993: 439). Woran liegt aber der auf vielfältige Weise verwirklichte Kodierungsvorteil? Meiner Meinung nach signalisiert die regelwidrige Stellung, dass etwas Anomales in der Morphosyntax vorkommt, d.h. einen grammatischen Störfall. Auf diese Weise kann man also begreifen, wieso eine solche Umstellung nicht nur den EI betrifft, sondern auch die Futurform. Wenn der Störfall andersartig beseitigt wird (zum Beispiel bei den *AcI*-Verben mit morphosyntaktischer Anpassung an das normale Schema), wird die Umstellung nicht gebraucht. Ein solches allgemeines Prinzip kann folgendermaßen formuliert werden: “Eine morphosyntaktisch unangemessene Form darf in ihrer natürlichen Position nicht vorkommen”. Im Vergleich mit den anderen westgermanischen EI-Sprachen, die unterschiedliche Umstellungen selegieren, gilt spezifisch für das Deutsche das folgende Adjazenzvermeidende Prinzip: “Eine morphosyntaktisch unangemessene bzw. Default-Form darf in der Umgebung einer morphosyntaktisch angemessenen, von ihr direkt regierten Form nicht vorkommen”¹⁴. Diese Beschränkung hat sich im Lauf der deut-

¹³ Andere, praktisch alle, mögliche Kombinationen kommen in den anderen Sprachen bzw. Dialekten mit EI vor (vgl. SCHMID 2002: 81). Wahrscheinlich lassen sie sich diachron auf den “niederländischen Grundtyp” zurückführen. Aus Platzgründen kann diese Frage hier nicht näher betrachtet werden. Man vgl. HÄRD (1981).

¹⁴ Es sind vermutlich andere Beschränkungen, die auch in einer OT-basierten Darstellung ausgedrückt werden könnten (vgl. SCHMID 2002), erforderlich, um die Vielfältigkeit der deutschen Daten zu erklären. Zum Beispiel werden Satzpaare wie (vgl. KOHRT 1979: 17) ?**Ob er angeschnallt hätte bleiben müssen, ist unklar / Ob er hätte angeschnallt bleiben müssen, ist*

schen Sprachgeschichte herausgebildet und in dieser spezifischen Form gefestigt¹⁵. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass es verschiedene Versuche in der deutschen Sprachgeschichte gegeben hat, diese Anomalie zu beseitigen bzw. zu beschränken. Zum Beispiel in der Barockzeit haben verschiedene Autoren gegen diese Anomalie Stellung genommen. Der ernsthafteste (und zum Teil erfolgreiche) Versuch, wieder Normalität in diesen Bereich zu bringen, findet sich bei Adelung (vgl. Paul 1920: 129). Das ist vermutlich der Grund gewesen, weshalb im heutigen Deutsch im Gegensatz zum Niederländischen nur Modalverben EI mit obligatorischer Umstellung aufweisen. Ein solcher außergrammatischer Wandel (vgl. Wurzel 1994) hat aber mit der strukturellen Herkunft des EI und seiner Umstellung wenig zu tun.

4. *Fazit*

In diesem Aufsatz ist ein allgemeines Bild zur Erklärung des EI im Deutschen sowie in den anderen westgermanischen Sprachen gezeichnet worden. Was heute rätselhaft erscheint, hat eine diachrone Motivation, die rein semantischer Natur ist. Im Zeitraum der Grammatikalisierung des Periphrasensystems wurde der Grammatikalisierungsprozess wegen der semantischen Inkompatibilität der Perfektbildung bei Verben blockiert, die einen Infinitiv als Zweitargument und zwar im 1. Status selegieren. Die hinterlassene Systemlücke ist von der Default-Form des Verbs gefüllt worden, d.h. dem Infinitiv. Um diese morphosyntaktische Störung anzuzeigen, hat sich die Umstellung etabliert, die spezifisch für das Deutsche

unklar von der obigen Beschränkung nicht gedeckt. Wenn sich diese unterschiedlichen Grammatikalitätsurteile bestätigen lassen (man kann in diesem Zusammenhang bemerken, dass in einigen Varietäten des Standarddeutschen der erste Satz durchaus möglich ist), muss man in diesem Fall eine weitere Beschränkung annehmen wie etwa von KOHRT (1979: 21), die vermeidet, dass die finite Verbform eine "natürliche" Verbkette (d.h. eine Verbkette, in der die einzelnen Verben in ihrem natürlichen Sitz vorkommen) unterbricht. Die unterschiedlichen Umstellungen verlangen allerdings eine nähere Untersuchung, auf die hier verzichtet werden muss.

¹⁵ Die "deutsche Art" muss wahrscheinlich als eine partielle Anpassung an die normale Verteilung der Glieder des Verbkomplexes im eingebetteten Satz betrachtet werden, wo nur das finite Verb in seiner früheren Stellung geblieben ist: "Dass das Finitum [...] die Schlussstellung zu sehr verschiedenen Zeitpunkten erreicht hat, beleuchtet ferner, dass die Herausbildung der Satzrahmenstruktur [...] einen lang andauernden Vorgang darstellt: wie die im heutigen Deutsch gültigen Strukturen *hat kommen können, wird kommen können, hat geholt werden können* zeigen, sind nicht alle komplexen Nebensatzprädikate von diesem Prozess erfasst: dass er aber immer noch fortwirkt, beweist die sich vor unseren Augen abspielende Wandlung *wird kommen lassen* → *kommen lassen wird*" (HÄRD 1981: 168).

darauf zielt, Adjazenz zwischen kohärenten und inkohärenten morphosyntaktischen Formen zu vermeiden. Dadurch ist ein weiteres im Deutschen auch andernfalls tief verwurzeltes "klammerndes Verfahren" (vgl. Ronneberger-Sibold 1994) zustande gekommen.

LITERATUR

- ALDENHOFF, J. (1962), *Der Ersatzinfinitiv im heutigen Deutsch*, in «Revue des Langues Vivantes» 28, S. 195-217
- ASKEDAL, John O. (1991), "Ersatzinfinitiv/Partizipersatz" und Verwandtes, in «Zeitschrift für germanistische Linguistik» 19, S. 1-23
- BAUSEWEIN, Karin (1991), *AcI-Konstruktionen und Valenz*, in E. KLEIN u.a. (Hgg.), *Betriebslinguistik und Linguistikbetrieb. Akten des 24. Linguistischen Kolloquiums, Universität Bremen, 4.-6. September 1989*, Tübingen, Niemeyer, S. 245-251
- BIENER, Clemens (1932), *Die Doppelumschreibung der Praeteritopraesentia*, in «Zeitschrift für deutsche Philologie» 57, S. 1-25
- BOGNER, Istvan (1989), *Zur Entwicklung der periphrastischen Futurformen im Frühneuhochdeutschen*, in «Zeitschrift für deutsche Philologie» 108, S. 56-85
- DAL, Ingerid (1971), *Indifferenzformen im deutschen Verbalsystem*, in I. DAL (Hg.), *Untersuchungen zur germanischen und deutschen Sprachgeschichte*, Oslo-Bergen-Tromsø, Universitetsforlaget, S. 194-221
- EBERT, Robert u.a. (1993), *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, Tübingen, Niemeyer
- EISENBERG, Peter; George SMITH und Oliver TEUBER (2001), *Ersatzinfinitiv und Oberfeld. Ein großes Rätsel der deutschen Syntax*, in «Deutsche Sprache» 29, S. 242-260
- ERDMANN, Oskar (1886), *Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Erste Abteilung. Gebrauch der Wortklassen. Die Formationen des Verbums in einfachen Sätzen und in Satzverbindungen*, Stuttgart, Cotta
- FUHRHOP, Nanna und Oliver TEUBER (2000), *Das Partizip1 als adjektivischer Infinitiv*, in A. BITTNER, D. BITTNER und K.-M. KÖPCKE (Hgg.), *Angemessene Strukturen. Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax. Festschrift für W.U. Wurzel*, Hildesheim, Olms, S. 173-190
- GAETA, Livio (2002), *Umlaut extension in German modals as natural change*, in «Diachronica» 19, S. 1-41
- GRIMM, Jacob (1837), *Deutsche Grammatik. Vierter Teil*, Göttingen, Dieterich
- HÄRD, John E. (1981), *Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate. Diachronie und Synchronie*, Göteborg, Acta Universitatis Gothoburgensis
- VAN HELTEN, Willem L. (1892), *Bijdragen tot de Dietsche Grammatica*, in «Tijdschrift van Nederlandse Taal- en Letterkunde» 11
- KLEIN, Wolfgang (2000), *An analysis of the German Perfekt*, in «Language» 76, S. 358-382
- KOHRT, Manfred (1979), *Verbstellung und "doppelter Infinitiv" im Deutschen*, in «Leuvense Bijdragen» 68, S. 1-31

- KURRELMMEYER, William (1910), *Über die Entstehung der Konstruktion "ich habe ihm sagen hören"*, in «Zeitschrift für deutsche Wortforschung» 12, S. 157-173
- LOPORCARO, Michele (2003), *The Unaccusative Hypothesis and participial absolutes in Romance. Perlmutter's generalization revised*, in «Italian Journal of Linguistics» 15, S. 199-263
- LÜHR, Rosemarie (1987), *Zu Veränderungen im System der Modalverben*, in R. BERGMANN, H. TIEFENBACH u. L. VOETZ (Hgg.), *Althochdeutsch. Bd. I: Grammatik, Glossen und Texte*, Heidelberg, Winter, S. 262-289
- PAUL, Hermann (1920), *Deutsche Grammatik*. Band IV, Halle a.S., Niemeyer
- PAUL, Hermann (1989), *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 23. Auflage. Neu bearbeitet von Peter WIEHL und Siegfried GROSSE, Tübingen, Niemeyer
- PONTEN, Jan P. (1973), *Der Ersatz- oder Scheinfinitiv. Ein Problem aus der deutschen und niederländischen Syntax*, in «Wirkendes Wort» 23, S. 73-85
- RONNEBERGER-SIBOLD, Elke (1994), *Konservative Nominalflexion und "klammerndes Verfahren" im Deutschen*, in K.-M. KÖPCKE (Hg.), *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*, Tübingen, Niemeyer, S. 115-130
- SCHMID, Tanja (2002), *West Germanic IPP-Constructions. An Optimality Theoretic Approach*, Ph.D. Diss. Universität Stuttgart
- WILMANN, Wilhelm (1906), *Deutsche Grammatik. Dritte Abteilung: Flexion. I Hälfte: Verbum*, Straßburg, Trübner
- WURMBRAND, Susi (2002), *Verb clusters, verb raising, and restructuring*, im Erscheinen in *The Syntax Companion*, Oxford, Blackwell
- WURZEL, Wolfgang U. (1994), *Grammatisch initiiertes Wandel*, Bochum, Brockmeyer

LIVIO GAETA ist Professore associato
an der Università degli Studi di Napoli "Federico II"
Dipartimento di Filologia moderna "Salvatore Battaglia"
Via Porta di Massa, 1 - 80133 Napoli
E-Mail: livio.gaeta@unina.it